

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 75 (2000)

Artikel: Wendelins Silvesternacht
Autor: Rennhard, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wendelins Silvesternacht

Josef Rennhard

Die nachstehende Geschichte wurde im Sommer des Jahres 2000 aufgezeichnet, nach entsprechender Einsichtnahme in die Protokolle von Polizei und Bezirksamt und nach vertraulichen Gesprächen mit Roswitha Zeiter, die dem Berichterstatter nach wie vor verbietet, sie eine Witwe zu nennen. Namen und Fakten wurden leicht verfremdet. Rückschlüsse auf bestimmte Firmen sind unzulässig, was wiederum nicht heissen will, der Report beruhe nicht auf Wahrheit.

Roswitha Zeiter geborene Stundermann begann sich ernsthaft zu beunruhigen, als ihr Mann Wendelin im Juni 1999 statt weitere Bewerbungsschreiben zu verfassen einen Abreisskalender für «*das Jahr der Wendemarke 2000*», wie er es zu nennen beliebte, zu basteln begann und allen Ehrgeiz daran setzte, die Kalendersprüche weder bei Goethe noch bei Ebner-Eschenbach oder Lichtenberg zu entlehnen, sondern sie selbst zu «dichten». Dabei war Wendelin zeitlebens alles andere als ein Poet gewesen, vielmehr ein prosaisch den Bilanzen ergebener Buchhalter mit Procura bei der Textilien Niederwaren GmbH, einem reputierten Unternehmen, das sich, im 19. Jahrhundert wurzelnd, aus Heimarbeitswebereien über die Jahrzehnte stürmischer Industrialisierung hinweg schliesslich ins Zeitalter hochcomputerisierter Produktionsabläufe hineingerettet hatte.

Sein Leben lang hatte Wendelin den Betrieb einfach «die Firma» genannt, ein Wort, das für firm, fest und zuverlässig stand und Gewähr bot für die Loyalität zwischen jenen mit den weissen Kragen und jenen mit dem blauen Übergewand. Wendelin selbst hatte sich durch Jahrzehnte firm und fest emporgearbeitet, war schliesslich als Abteilungsleiter zwei Dutzend Leuten obertan und zugetan zugleich.

Und nun wie ein Blitz aus heiterem Himmel: die Fusion mit Intertextil, die Anweisung an Wendelin Zeiter, zehn Frauen aus seiner Abteilung zu entlassen und ihnen die «Unausweichlichkeit der Sachzwänge» schonend beizubringen. Danach der Bannstrahl für Wendelin selbst: blauer Brief, frühpensioniert mit 54, Übergangsrente, äusserlich anständig, innerlich demütigend.

Anfänglich versuchte Wendelin sich mit Bewerbungen aus drohender Depression zu befreien. Dann folgte nach Dutzenden von Absagen und Tagen dunkelster Resignation ein geradezu euphorisches Aufleben beim Entscheid, den «*Abreisskalender 2000*» zu schaffen und ihn mit eigenen Texten zu garnieren, eine Arbeit, die Wendelin vorerst vor andern zu verbergen versuchte. Hie und da aber, wenn er – vom wohl psychosomatisch bedingten Reizdarm gedrängt – zur Toilette eilte, gelang es Roswitha, einen schnellen Blick in diesen oder jenen der mit kalligraphisch kunstvollen Initialen versehenen Kalendersprüche zu werfen. Da gab es für die Frau allerdings Grund genug zu erschrecken, etwa wenn sie las: «*Zerrissen, verschlissen, verschissen, / mit fünfzig zum alten Eisen geschmissen.*» Wer ums Himmels willen, wer könnte an einem derart «pornographisch» – Roswitha fand kein anderes Wort dafür – an einem derart pornographisch durchwirkten Kalender weihnächtliche Freude empfinden? Andere Verse wiederum kamen zwar gesitteter, aber nicht minder beunruhigend daher: «*Was bleibt dir oh du Mensch am End / von all dem flotten Management? / Was dich erlöst, was dich befreit, / ist nur die Flucht aus dieser Zeit.*» Grobschlächtiger dann wiederum dies: «*Wie wühlen sie klug, ach wie Schweine im Pfuhl, / an der Wand das Diplom einer Businessschool.*»

Beunruhigt zeigte Roswitha einige Blätter, die sie heimlich kopiert hatte, ihrem Sohn Fabian. Er – seines Zeichens Deutschlehrer an der Kantonsschule – verurteilte das Geschreibsel unverhohlen als «literarischen Quatsch», wusste aber, gebildet wie er war, dass bei einem der Sprüche die ersten zwei Zeilen bei Wilhelm Busch und ein ander Mal bei Karl Kraus entlehnt waren. Zum einen: «*Eins, zwei, drei, im Sauseschritt / eilt die Zeit, wir eilen mit. / Stellensuche hält dich fit, / abgesägt, ach Scheisse, shit.*» Zum andern: «*Geht auch die Welt auf Krücken, / der Fortschritt muss uns glücken, / fortschrittlich wirst du halb verschlissen / unmenschlich hart zum Müll geschmissen.*» Psychologisch allerdings bestehe schon Anlass zur Sorge, sagte Fabian und verwies auf den Kalenderzettel, den sein Vater für den Allerseelentag vorgesehen hatte: «*Arbeitsprozesslich weggefeigt, / die Hände in den Schoss gelegt; / es bleibt dir nur, bedenks luzid, / Gift, Strick und Schuss: der Suizid.*»

Mehr noch als die Verse, die um des Reimes willen arg missraten seien, gäben ihm die Prosatexte zu denken, sagte Fabian, Zettel wie diese: «*Nun hätte ich Zeit, die Zeit totzuschlagen; doch sie gewinnt das Duell.*» Oder: «*Zeit um Zeit zu vertreiben; doch die Zeit vertreibt mich.*» Und: «*Globalisiert die Märkte, brutalisiert die Herzen!*» Für den 26. März, den Tag, an dem die Uhr um eine Stunde auf Sommerzeit vorzudrehen ist, hatte Wendelin geschrieben: «*Zeitwende: du Ende, du Anfang wovon?*»

Roswithas Angst um Wendelins psychische Gesundheit wuchs sprunghaft, als ihr Mann im November, der von grauen Nebeltagen geprägt war, plötzlich den Regulator nicht mehr aufzog. Regulator, so nannten sie in der Familie die alte

Wanduhr, die eine Jahreszahl aus dem 19. Jahrhundert trug und die – mit ihrem robusten Federwerk von keinem Millenniumsbug bedroht – an der Schwelle zum dritten Jahrtausend mit ihrem Schlag noch immer viertelstündlich an den Ablauf der Zeit gemahnte. Nie hatte Wendelin geduldet, dass jemand anders als er selbst mit dem altehrwürdigen Schlüssel jeden Sonntag die Feder der Uhr neu spannte. Dabei pflegte er die Zeiger des Regulators stets so zu richten, dass die Uhr zehn Minuten vorging: Gewähr dafür, dass er ja nie zu spät ins Büro kam, sondern stets um 07.28 Uhr in der Früh an seinem Pult sass. Von dieser seiner Pünktlichkeit war er auch nicht abgewichen, als die Firma vor kurzem die gleitende Arbeitszeit eingeführt hatte, eine Massnahme, deren Sinn Wendelin, dem Exaktheit über alles ging, nie einzusehen vermochte.

Nun also dies: der Regulator verstummte. «Was soll ich ihn noch aufziehen?», sagte Wendelin und hängte sich den Schlüssel, unzugänglich für andere, um den eigenen Hals. «Jetzt hat er durchgedreht; jetzt spinnt er total», sagte Roswitha am Telefon zu Fabian und hätte sich ob der unbeherrscht lieblosen Worte gleich selbst ins Gesicht schlagen mögen.

Am dritten Adventssonntag dann das grosse Aufatmen: der Abreisskalender war offensichtlich vollendet. Wenigstens für zwei drei Tage war spürbar, dass Wendelins Gemüt sich aufheiterte, wenn auch der Regulator an der Wand nach wie vor stumm blieb. Umso grösser dann das Erstaunen, als der Kalender doch nicht unter dem Weihnachtsbaum lag. Immerhin: Wendelin ging mit Roswitha zur Mitternachtsmette. Dann aber, am zweiten Weihnachtstag, als sich die Familie zum traditionellen Mahl versammelt hatte, verstummte Wendelin erneut und versank unrettbar in tiefste Düsternis.

Am Silvestermorgen das grosse Erschrecken. Auf dem Tisch das Kalenderblatt vom 1. Januar 2000 mit der unheilvollen Botschaft: *«Wer nicht mit der Zeit geht, muss mit der Zeit gehen. So gehe ich denn; ich segne das Zeitliche; lebt wohl!»* Und dann noch dies: *«Den Schlüssel zum Regulator nehme ich mit; ich werde ihn in den Fluss werfen; sinnlos, die alte Zeit neu aufzuziehen!»* Die Treppe hinunter, durchs Gartentor auf die Strasse und hinunter zur Limmat waren weitere Abreisszettel gestreut, eine unheilvolle Schnitzeljagd in den Tod: *«Global denken – lokal kränken!»* und *«Arbeitslosigkeit ist Suizid auf Raten. Man kanns abkürzen: durch Barzahlung.»* Dann wieder halb tröstlich: *«Das Leben wird auch dort erweitert, / wo es trauert, stirbt und scheitert.»* Beängstigend klar: *«Jahrzehntelang loyal gehandelt, / nun wie der letzte Dreck behandelt. / Ich bin den Weg zurück gegangen, / am Ende werd ich baumelnd hangen.»*

Die Mutter alarmierte den Sohn, dieser die Polizei. Es war Polizeikorporal Christian Winkelmann unschwer anzusehen, dass ihn die Aufgabe, Fabian auf

Vaters Schnitzelspuren zu begleiten, anwiderte; er hätte sich für den Silvestertag Schöneres vorstellen können.

In der Gegend, wo Limmat und Reuss der Aare zuströmen – «Wasserschloss» nennen sie es – hatten historisch beflissene Leute vor Jahren einen sogenannten «Industriekulturpfad» angelegt: Wanderwege zu alten, teils stillgelegten Fabriken, Pioniermonumente aus hundertfünfzig und mehr Jahren, Baumwollspinnereien vor allem, Metallbetriebe auch, Ledergerberei, Giesserei, Stanzerei, Unternehmen, die einst den Fluss in Kanäle gezwängt und dessen Kraft über Wasserräder, später über Turbinen genutzt hatten; das Wunder der Elektrizität beflügelte den Glauben an den unaufhaltsamen Fortschritt.

Bald wurde deutlich, auch wenn nun die Abreissblätter nicht mehr so dicht gestreut waren, dass Wendelins letzter Weg dieser Industriearchäologie folgte. Der Zettel vom 1. August unterstrich es. «*Industrielehrpfad – Industriewehrpfad!*» war da wie eine Kurzformel zu einer Bundesfeierrede zu lesen. «Verdammt nochmal, all diese neomarxistischen Sprüche!», sagte Fabian zu Korporal Winkelmann, wenn sie sich in die Stummheit ihrer Silvester/Neujahrswanderung hinein immer wieder gegenseitig die aus dem Morast des Weges geretteten Zettel vorlasen. Und er fügte hinzu: «Dabei hat mein Vater zeitlebens mit den Rechten gestimmt und Shareholders Value keineswegs verschmäht. Und nun diese ultralinke Altersradikalität, schlicht unbegreifbar, Verse wie diese: *«Des Managements bittre Brutalstrategie / klassiert die Belegschaft als Ware, als Vieh. / Und kaum einer hört es, als da einer schrie: / Mitmensch, ach wehr dich, nein, dulde das nie!»*» – Selbst Winkelmann, obwohl als Polizeimann zur Neutralität verpflichtet, erlaubte sich einen politischen Ausfall: «Welch ein Anachronismus, dieser Nostalgieweg des Monsieur Wendelin zurück in die Vergangenheit! Als ob die Patrons von früher lauter Heilige gewesen wären! Halsabschneider waren auch sie, selbst wenn sie die Hungerlöhne aus den Sechzigstundenwochen der Väter, Mütter und der missbrauchten Kinder gelegentlich mit einem milden Göttibatzen aufbesserten. Über ihre Kapitalistengesinnung täuschen auch die historischen Arbeiterwohnsiedlungen dort drüben und die alten Kosthäuser nicht hinweg!»

Die Zettel, die Wendelin für die Fasnachtstage im März 2000 vorgesehen hatte, hätten zum Schmunzeln gereizt, wenn der Ernst der Stunde es erlaubt hätte: «*Erhältst du je den blauen Brief, / ach rätsle grüble nicht zu tief, / bedenk, so einfach ist die Chose: / der Mensch als Einweg-Cola-Dose!*» – Die Hoffnung, Wendelin vielleicht beim verwahrlosten Privatfriedhof einzuholen, den sich die Patriarchen von damals in der Gegend – die Herren mochten nicht bei den Knechten liegen – angelegt hatten, erwies sich als Trugschluss. Immerhin: an einer verwitterten Familiengruftsäule ein Kalenderblatt mit dem Titel «*Zeitenwende*». Der Text rang selbst

Fabian, dem Deutschlehrer, ein bisschen Respekt ab, als er ihn laut in die Friedhofsstille hinein rezitierte:

*«Reise zurück aus der Zeit
durch die Zeit, die Äonen,
durch explodierende Sterne,
die Nebel der Galaxien,
rückwärts zum Urknall des Lebens,
der den Anfang setzte, nachdem alles
wüst war und leer.*

*Reise voraus in die Zeit
aus der Zeit
der verstrahlenden Bomben
und der im Nebel vergrufteten Seelen
vorwärts zum kommenden Urknall,
der alles beendet, was in den Herzen
wüst war und leer.»*

Weiter gings, bald querfeldein, dann wieder auf frisch verschneiten Flusswegen. Bei einbrechender Nacht die alte Zwirnerei. Sie sahen den Strick schon aus einiger Entfernung, der daran baumelnde Körper allerdings blieb dem Auge wegen eines Gemäuers noch verborgen. Doch Schreck und Erleichterung zugleich: am Strick hing kein Wendelin, am Seil hing nichts als der Schlüssel zum Regulator. Die Mutmassung, Wendelin habe im letzten Moment den Fluss dem Strang vorgezogen, wurde in den Tagen und Wochen danach durch keinerlei Leichenländung in den Rechen der flussabwärts liegenden Kraftwerke bestätigt.

Nach Ostern des Jahres 2000 dann das Gerücht, ein Schweizer Tourist habe Wendelin auf der griechischen Halbinsel Ajion Oros auf ein Schiff steigen sehen, inmitten einer erlesenen Gruppe von Männern, die die seltene Bewilligung erhalten hatten, Ostern in der Mönchsrepublik vom Berg Athos zu verbringen. Seither weiss Roswitha: Wendelin wird wiederkommen, er wird Tritt fassen in der neuen Zeit, seine Millenniumspassion war Kreuzweg und Irrweg zugleich. Dass ihr Mann zwischen Weihnacht und Neujahr nachweisbar seine Aktien aus dem «Aargauer Basket» verkauft hatte und deshalb bei seinem Weggang gute 25 000 Franken auf sich getragen haben musste, hat sie bisher nur dem Bezirksamtmann anvertraut. Wo immer Roswitha als «Witwe» bezeichnet wird, protestiert sie. Von einem möglichen Anspruch auf eine Hinterbliebenenrente will sie nichts wissen. Sie zieht nun

ihrerseits Sonntag für Sonntag den Regulator auf. Und sie sorgt dafür, dass die Uhr stets zehn Minuten vorgeht, um jene kleine Spanne Zeit, die die Menschheit bräuchte, um die Folgen ihrer Taten und Entscheidungen besser vorzubesinnen und – so sagt Roswitha – «damit Wendelin, wenn er zurückkommt, sieht, dass es wieder stimmt mit seiner Zeit.» Diese Hoffnung ist es, die Roswitha trägt durch all die Zeit, die da geht und kommt.